

HANDEL

REIFEN

Gebremster Profit

Der Frankfurter Versand-Großhändler Josef Neckermann verkauft westdeutschen Autofahrern seit kurzem Pkw-Reifen mit einer ungewöhnlichen Qualitätsgarantie: Innerhalb von sechs Monaten bekommen Kunden bei Beanstandung „ohne Aufpreis für etwa abgefahrenes Profil“ einen neuen Reifen oder auf Wunsch den vollen Kaufpreis zurück.

Das aggressive Angebot des Außenseiters signalisiert auf dem Reifenmarkt der Bundesrepublik ein bisher unbekanntes Freistilringen: Durch eine Schwemme billiger Pneus sind Pkw-Reifen bis zu 35 Prozent billiger geworden.

Bis vor zwei Jahren lebte die Branche sorglos in den Tag hinein. Ein Umsatzrabatt-Kartell, dem die großen Reifenhersteller Continental, Dunlop, Michelin, Phoenix, Metzeler, Veith-Pirelli, Uniroyal-Englebert, Goodyear, Fulda und Goodrich angehörten, garantierte seit 1960 stabile Preise. Außenseiter konnten sich nicht entwickeln; Westdeutschlands Reifenkonzerne hatten einen Marktanteil von 80 bis 85 Prozent.

Das Kartell der Gummi-Löwen verschaffte auch den Händlern reichlich bemessene Profite. Außer der üblichen Verkaufsspanne von 18 bis 20 Prozent kassierten sie gepfefferte Rabattsätze. Händler, die im Jahr Pkw-Reifen im Wert von 40 Millionen Mark verkauften, bekamen den Höchstbonus von 12,5 Prozent. Selbst Pneu-Hökern mit Mini-Umsätzen (10 000 Mark jährlich) gewährte das Kartell noch einen „Wohlstandsbonus“ (Branchenjargon) von drei Prozent.

Die Preisidylle wurde jedoch empfindlich gestört, als die Wirtschaft um die Jahreswende 1966/67 in die Krise hineinschlitterte. Der Rückschlag in der Automobil-Industrie ließ die deutsche Pkw-Reifen-Produktion von 23,3 Millionen Stück (1966) auf 22 Millionen Stück (1967) sinken. Noch schlimmer als bei Pkw-Reifen (minus 5,8 Prozent) sah es in der Lkw-Reifen-Produktion aus, die um 14 Prozent zurückfiel.

Überdies hatten Kaufhäuser, Versandhändler und Cash-and-carry-Geschäfte begonnen, den Deutschen im großen Stil billige Auslandsreifen zu verkaufen. So importierte Neckermann „Everest-Reifen“ aus Israel. Quelle holte aus Frankreich „Privileg-Reifen“ ins Land. Andere Branchenaußenseiter offerierten Pneus aus Japan („Yokohama“), Schweden („Gislavet“), England („Avon“), CSSR („Barum“), Jugoslawien („Sava“) und der DDR („Pneumant“).

Deutschlands Autofahrer, die seit der Krise wieder mit dem Pfennig rechneten, verhalfen den Importreifen rasch zu einem Marktanteil von 25 Prozent. Ende 1968 war im Ersatzgeschäft jeder vierte in der Bundesre-

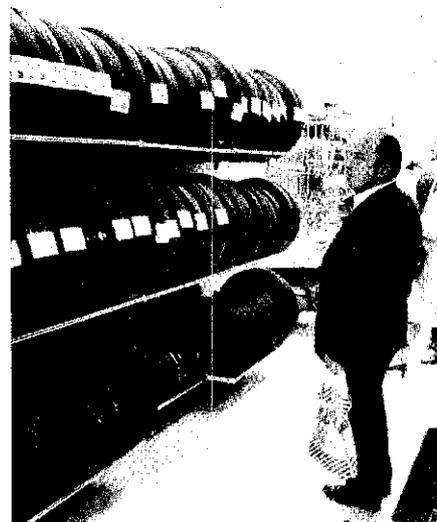
publik gekaufte Reifen ein ausländisches Fabrikat.

Um der Importschwemme zu begegnen, rüsteten die Gummigewaltigen zum Gegenschlag. Nach mehreren Sitzungen beschlossen sie, gemeinsam eine billige Handelsmarke unter dem Namen „Union“ herauszubringen.

Der wohlfeile Pneu der Kartellbrüder kam aber nie auf den Markt, da die Dunlop AG, Hanau (Jahresumsatz: 287 Millionen Mark), im letzten Moment absprang. Statt dessen brachten die Konzerne eigene Zweitmarken heraus. Branchenführer Conti kreierte den „Concord“, Dunlop den „Regent“.

Billige Reifen planen auch die übrigen Reifenhersteller. So verkauft Michelin, Karlsruhe, schon seit einiger Zeit den „Kléber Colombes“ des französischen Mutterwerkes, Goodyear drängt in Discountläden mit „Kelly Springfield“ vor.

Auf dem hart umkämpften Markt mischen seit kurzem auch branchenfremde Konzerne mit. 6350 Tankstel-



Reifenangebot in einem Kaufhaus
Konkurrenz für Gummi-Löwen

len versorgt zum Beispiel die Esso mit billigen Reifen. Die Ölbosse beliefern ihr Tankstellennetz mit Pneus des italienischen Gummikonzerne Cavi Elettrici Affini Torino (Ceat).

Der Vormarsch ausländischer Billigmarken und der zunehmende Verkauf über Versandhäuser, Tankstellen und Cash-and-carry-Geschäfte brachte Deutschlands 15 000 Reifenhändler in arge Bedrängnis. Pneu-Höcker, die früher ein Monopol beim Ersatzreifengeschäft hatten, verlieren immer mehr Kundschaft. Um ihre Dienste den Westdeutschen schmackhaft zu machen, schlagen sie jetzt kräftig auf die Werbetrommel. Europas größter Reifenhändler und Runderneuerer, die Firma Gummi-Mayer KG in Landau/Pfalz zum Beispiel, investiert fast zwei Millionen Mark in eine bundesweite Werbekampagne. Ihr Motto: „Reifenkauf ist Maßarbeit.“

Der Großhändler, der über seine 120 Niederlassungen 10 000 Kleinhändler beliefert, empfiehlt sich als „neutraler

Zubringer-Prophet



Er hat es leicht
zu prophezeien, was
zu Pfingsten
los ist auf den Auto-
bahnen und im Sommer
— wenn Autofahrer in den
Urlaub starten.

Wohl dem, der eine
DETA unter der Haube
hat. Eine Batterie, start-
freudig und unver-
wüstlich. Der hat immer
eine gute Fahrt.



DETA
Akkumulatorenwerk GMBH
3422 Bad Lauterberg (Harz)

Reifen-Dienst“ und zielt auf eine Schwäche aller Preisunterbieter: Discountläden, Kauf- und Versandhäuser können nur die gängigsten Reifengrößen anbieten.

Deutschlands Autofahrer benutzen aber 254 Reifengrößen in 506 verschiedenen Ausführungen. Gummi-Mayer möchte den Trend zum „individuellen Reifen“ noch verstärken. In Zeitungsanzeigen mit dem Signet „der Richtige“ offeriert er Maßreifen für jeden Fahrstil und Fahrzeugtyp.

Mayer bietet wie viele seiner Kollegen freilich nicht nur fabrikneue Ware an, sondern verkauft auch runderneuerte Pneus. Obwohl die sogenannten „Arme-Leute-Reifen“ kaum noch billiger als Importreifen sind (sie kosten 20 bis 50 Mark), werden sie von den Deutschen weiterhin geschätzt. Ihr Marktanteil im Ersatzgeschäft liegt konstant bei 50 Prozent. Treueste Kunden der Runderneuerer sind Taxifahrer, Verkehrsunternehmen und — die deutsche Bundeswehr.

SCHÜLER

REVOLTE

Vor der Tür

Die „rote Inge“, Star des SDS in Hamburg, zog aus, 51 Kilometer weiter südöstlich die Revolution zu verbreiten.

„Wir gehen in die Provinz“, so verkündete die 21jährige Studentin Inge Vollhardt-Domschat, „um auch dort das System zu verunsichern.“ Die Provinz ist die Stadt Lüneburg, das System dort ist vor allem das Johanneum, eines der drei Gymnasien am Ort.

In der vergangenen Woche wollten dort Inge und Genossen, die sich „Projektgruppe Lüneburg“ und zuweilen auch „Projektgruppe Lüneburg Freies Johanneum“ nennen, einen Modellfall für die Schülerrevolte schaffen, die nirgends in der Bundesrepublik so vorankommt, wie die Linksaktivisten es sich wünschen.

Die Bedingungen schienen günstig zu sein. Hamburgs SDSler, längst nicht so mit rotem Ruhm bedeckt wie ihre Frankfurter und Berliner Gesinnungsgenossen, drängen auf Taten. In Lüneburg sind die Studenten der Pädagogischen Hochschule stärker radikalisiert als andernorts (SPIEGEL 52/1968). Und am Johanneum (790 Schüler) brachte halbjährige Vorarbeit erste Ergebnisse, die von der „Projektgruppe“ bejubelt wurden: Der Direktor Walter Sauter will in den Ruhestand flüchten („Meine Nerven sind am Ende“), nachdem die Wände seiner Schule beschmiert und das Gebäude besetzt worden waren. Eine halbe Stunde hatte aus dem Fenster eine Vietcong-Fahne geweht.

Das war ein wenig mehr, als die jüngsten Linken in anderen Orten und Schulen erreicht haben. Zwar gärt es überall, und fast in allen Städten gab es Ausbrüche des Schülerzorns. Hier und da wird Polizei geholt, um Lehrer

und Möbel zu schützen (so in Frankfurt und Heidelberg). Häufig wird demonstriert und gestreikt — oft für berechtigte Forderungen, etwa Sexualaufklärung oder Mitbestimmung, für die Freiheit der Schülerzeitungen oder gegen die Prügelstrafe.

Doch schon nach wenigen Tagen, oft bereits nach wenigen Stunden entbalden sich die Schülerfäuste, und es werden wieder Aufsätze geschrieben und Wurzeln gezogen. Nirgends mußte eine Schule geschlossen werden, nirgends ist der Unterricht ernsthaft gefährdet.

Einige Schüler verbreiten Flugblätter oder Zeitungen mit pornographischen Texten unter ihrem Namen. Doch zumeist werden Porno-Parolen und SDS-Lösungen nur im Schutz der Nacht und der Namenlosigkeit an Schultische und Wände gemalt, und am nächsten Morgen bekennt sich niemand mehr dazu.



Protestaktion Lüneburger Jugend*
Lieber Abitur als Aufstand

In etlichen Städten wurden Wort- und Schriftführer der Revolte von der Schule verwiesen, doch nirgends gab es deshalb Märtyrer: Die Linken wechselten nur auf andere Schulen. Gab es Schwierigkeiten, waren sie zu öffentlichen Entschuldigungen bereit.

Für die Wende an der bundesdeutschen Schulfront versuchten nun Hamburgs rote Inge nebst Mitstreitern in Lüneburg zu sorgen. Doch auch sie mußten erfahren, daß die Zahl der braven Bürgersöhne weit größer ist als die der radikalen Junggenossen und daß den deutschen Oberschülern das Abitur wohl wichtiger ist als der Aufstand.

Es hatte am Johanneum mit einer Sammlung „Waffen für den Vietcong“ bei einer Schulfest begangen. Einer der eifrigsten Sammler, der Primaner Peter Theuß, wurde von seinen Mitschülern zum Redner bei der Abiturfeier gewählt. Es kam zum Eklat, aber auch schon zum Kompromiß. Der Direktor lehnte Theuß ab, die Schüler wählten keinen anderen. Die Lösung,

* Am Montag vergangener Woche.

die sich abzeichnet: Die Abiturfeier soll stattfinden, nur die Schülerrede ausfallen.

Die Linksradikalen wurden vulgär. Ihr Schul-Wandspruch: „Statt ihnen in den Arsch zu kriechen, laßt sie eure Scheiße riechen. Venceremos.“ Die Sprecher der Schülermitverantwortung (SMV) des Johanneums distanzieren sich und nannten diesen „ordinären Satz“ eine „offene Provokation“. Gegenparole der SMV: „Miteinander — nicht gegeneinander.“

Die „Projektgruppe“ verspottete die SMV-Sprecher als „Marionetten der Schulbürokratie“ und schmähte in vielen Flugblättern den Direktor Sauter. Als fünf Linksaktivisten daraufhin die Verweisung von der Schule angeordnet wurde, streikte eine Unterprima. 50 Schüler und Studenten zogen durch die Stadt und besetzten eine halbe Stunde lang die Schule. Als freilich der Direktor von Hausfriedensbruch sprach, gingen sie still von dannen.

Die Parole „Schluß mit dem Relegationsterror“ zündete nicht recht, denn relegiert wurde kein Johanniter. Zwei Anführer entschuldigden sich, und auch die anderen dürfen bleiben, wenn auch zwei nur bei Wohlverhalten.

Der drohende Schulfriede schockte Inge und Genossen. Am Montag vergangener Woche holten sie zum Gegendruck aus. Zur selben Zeit, als im Lüneburger Schützenhaus 600 Eltern der Johanniter tagten, veranstalteten sie in der Pädagogischen Hochschule ein Teach-in mit 350 Studenten und Schülern. Nach einem Marsch ins Schützenhaus sollten die Eltern über die Schüler-Aktionen aufgeklärt werden.

Erst lärmten die 100 Eindringlinge im Schützenhaus, dann warteten sie, bis sich die Eltern ausgesprochen hatten, und verlangten von ihnen in einer Resolution, „sich nicht vor den Karren der Lehrerschaft spannen zu lassen“. Doch sie wurden nicht beklatscht, sondern beschimpft: als „Rüpel“ und „Lümmel“.

Einer der empörten Väter war der Bundeswehr-Major Norbert Semrau. Vater von drei Johannitern: „Das ist keine Demokratie, sondern eine Demonstration.“

Freilich: Kaum ein Schüler hörte, was die Erziehungsberechtigten im Schützenhaus sagten. Einmarschiert waren fast nur Lüneburger Pädagogik-Studenten. Weitaus die meisten Johanniter, die sich eben noch in der Pädagogischen Hochschule aufsässig gebärdet hatten, wagten sich nicht unter die Augen der Eltern. Sie gingen vom Teach-in gleich nach Hause oder blieben beim Schützenhaus, in dem die Väter und Mütter schimpften, lieber draußen vor der Tür.

Als die rote Inge nach Hamburg heimkehrte, war dort unterdes die Schülerrevolte in Gang gekommen — aber eher von der Schulbehörde verschuldet als von den Linken entfacht.

Der Schulsenator der Hansestadt wollte mit einem neuen Erlaß das Hamburger Schülerparlament bevormunden und hatte ihm die Zuschüsse gesperrt.